

9) Zur Errichtung des Kreuzweges an Orten, die von der Jurisdiction des Bischofs ausgenommen sind, z. B. in den Kirchen, Kapellen und inneren Räumen von Klöstern exempter Ordensleute, ist die Einwilligung des Ordinarius und Pfarrers nicht nothwendig. (S. 271, 2.)

10) Wenn der Pfarrer oder der Vorsteher einer Kirche, eines Klosters, Spitals oder eines anderen Ortes, wo der Kreuzweg errichtet wurde, vor der Errichtung zwar zugestimmt, aber erst nach der Errichtung seine schriftliche Einwilligung gegeben hat, so ist die Errichtung ungültig. (S. 272, 3.)¹⁾

11) Handelt es sich um Errichtung des Kreuzweges in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle, so ist außer der (schriftlichen) Einwilligung des Vorstehers oder der Vorsteherin der Kirche, des Klosters, des Institutes oder Spitals auch die (schriftliche) Zustimmung des Pfarrers nothwendig: nicht aber, wenn der Kreuzweg errichtet werden soll in einer Privat-Kapelle oder an einem anständigen Orte innerhalb des Klosters, wenn dasselbe von der Jurisdiction des Pfarrers ganz und gar ausgenommen ist. (S. 272, 3.)

Kirchliche Zeiträume.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Das laute Kreuzzeichen. Der Beamte des Cultusministeriums. Woran wir gewöhnt sind. Die schnelle Nachgiebigkeit des Statthalters. Aus formellen Gründen. Die Wickelkind-Theorie. Wie die Judenkinder normgebend wurden. Christliche und jüdische Toleranz. Die zu verlangende Sühne. Verständnislosigkeit oder Feigheit. Die versäumte Aufrörrung der confessionellen Schulfahne. Die katholischen Gefühle. Oesterreicher erster und zweiter Classe. Die katholischen Losgeher. Ungarn. Culturkampf in Sicht. Der wichtigste Punkt betrifft Israel. Was uns fehlt und die N. Fr. Br. für die Judenliberalen reclamiert. Baszarn in beginnender Ungnade. Die Grauer Domherren Revolutionäre. Die Aussicht für Cisleithanien. Alexander Scharf für das Volk. Ein Ehec des deutschen Centrums und die Lehre für uns. Abg. Sigmund und der Bischof von Leitmeritz. Die französische und italienische Misère. Br. Lemmi, Jude und Großmeister, ein größerer Herr als der König.)

Wenn ich die erste Revue für das Jahr 1893 mündlich zu halten hätte, so würde ich jetzt laut und deutlich folgendermaßen beginnen: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“ Grund und Ursache dessen habe ich eigentlich nicht nothwendig, meinen verehrten Lesern anzugeben. Wochenlang schrieben ja alle Zeitungen über das stumme Kreuzzeichen, dasselbe war der Gegenstand der Reden in vielen katholischen und christlichen Versammlungen. Geistliche und Weltliche, Katecheten und Lehrer, Eltern und Kinder fühlten tief, dass das Verbot des Bezirksschulrathes beziehungswise Landesschulrathes an die Schulkinder Wiens, beim Kreuzzeichen die begleitenden Worte auszusprechen,

¹⁾ Vergleiche diese Quartalschrift 1889, Seite 379.

geradezu ein Faustschlag für jede christliche Gesinnung sei. Selten war noch eine solche Missstimmung und Aufregung unter den Christen Wiens zu bemerken. Die Sache wurde dadurch nicht besser, im Gegentheile, sie erlitt eine Verschlimmerung, als man sich veranlaßt sah, bekanntzugeben, daß das Attentat auf das Kreuzzeichen nicht direct von den Juden ausgegangen sei, sondern, daß ein Beamter des Cultusministeriums (!) Dr. Sonntag den unmittelbaren Anlass gegeben habe. Sonntag ist nämlich (protestantisch) getauft, scheint jedoch die Zusammengehörigkeit mit dem auserwählten Volke nicht vollends aufgegeben zu haben, wie derartiges ja öfter im Laufe der Zeit vorgekommen ist, im concreten Falle einst in Spanien sogar zur Schaffung der Inquisition geführt hat.

Dr. Sonntag schick ein Kind in die Schule. Er verlangte von dem Leiter der Schule, daß das Kreuzzeichen nur stumm gemacht werden dürfe, angeblich, weil er seinem Kinde nicht zu erklären wisse, wie Gott Vater sein könne. Aus dieser Motivierung geht hervor, daß er offenbar zugleich wünschte, daß überhaupt die das Kreuzzeichen begleitenden Worte in der Schule nicht gelehrt würden, denn sonst wäre immerhin das Kind zur Kenntnis derselben gelangt und er in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, dem Kinde etwas zu erklären, was nach seiner Meinung nicht erklärt werden konnte. Wenn er also nur das stumme Kreuzzeichen ausdrücklich begehrte, dann war er höchst tolerant, richtiger inconsequent.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß es in diesem Kopfe religiös ganz ausnahmsweise und außerordentlich dunkel sein müsse. Andere Eltern reden gerne vom Himmelpater, von den Leiden des Gottessohnes für die Menschen. Keinem Kinde dürfte noch der Gedanke gekommen sein, um den metaphysischen Grund der Vaterschaft Gottes zu fragen. Die physische Weise, Vater zu werden, liegt einem Kinde hoffentlich überhaupt noch zu ferne, als daß es darum fragen sollte. Es könnte jedoch mit den Worten des Katechismus: Als Gott hatte er — der Gottessohn — keine Mutter; als Mensch die seligste Jungfrau zur Mutter, gewiß befriedigt werden. Jede Frühreife jedoch angenommen, konnte das Sonntaglein nichts besonderes darin finden, daß der heilige Geist die Geburt Jesu zu veranlassen vermochte, weil ja die Schaffung des ersten Menschen auch eine That der Allmacht Gottes war. Doch wozu viele Worte.

Unbegreiflich bleibt nur, daß sich die Schulleitung bewogen gefühlt haben soll, den Wünschen des Cultusbeamten allsogleich privatim Rechnung zu tragen. Man ist in Oesterreich ja nicht durch eulante Rücksichtnahme auf die Wünsche des Volkes verwöhnt, eher an das Gegentheil gewöhnt geworden. Alle Stände können davon erzählen. Insbesondere die an das Kreuzzeichen glaubenden Katholiken müßten sich in Wien und andernwärts schon gar manche schroffe Abweisung ihrer Wünsche gefallen lassen. Man denke an die Abschaffung der Crucifixe in den Schulen, Verbot des Ave Maria &c. &c.

Darum geriethen die Massen des christlichen Volkes umso mehr in Aufregung, weil für den Weg vom Kreuze hinweg, überall von der Schulleitung bis zur Landesleitung und der Reichscultusleitung gar soviele Coulance und Verständnis vorhanden war.

Dem so laut in vielen Versammlungen sich äußernden Elan wich die Regierung. Der Statthalter cassierte den Erlass, aber damit der Wermutstropfen nicht fehle, bloß aus formellen Gründen. Gewiss ist es nur, dass sowohl der Landesschulrat, als Statthalterei und Cultusministerium von dem Vorhaben des Bezirksschulrathes unterrichtet waren und ebenso gewiss, dass sie alle principiell nichts einzuwenden fanden.

Es machte das die Abstumpfung für katholisches Fühlen; es kam das von den Jahrzehntelang durch die Judenpresse ausgestreuten Vaccillen, oder die von ihnen erzeugte und influencierte Atmosphäre. Heute fühlen Leute, die sonst gewiss zu den gescheiten und denkfähigen gehören, gar nicht mehr, dass es nicht Toleranz, sondern Selbstwegwerfung ist, wenn Katholiken zwar die israelitischen, lutheranischen *et cetera* Anschauungen respectieren, aber nicht verlangen, dass umgekehrt dasselbe geschehe. Unser österreichischer Katholizismus ist eben durch das ihm einst aufgedrungene staatliche Gewand schwach und abgeblasst geworden. Energische Elemente hat man dort schon lange nicht vertragen, sondern nur solche, welche eine Wickelfinder-Behandlung vertrugen. Diese waren das Nachgeben, das Sichnichtmucken so gewohnt, dass sie es auch jenen gegenüber thaten und thun, welche eigentlich kein vorgebliches Recht, sondern nur eine unzweifelhafte Rechtigkeit aufzuweisen haben. Diesmal haben sich unsere Gegner getäuscht, denn es nahmen sich um das Kreuz jene an, welche nicht auf dem Standpunkte der Wickelfinder-Theorie stehen.

Höchst bezeichnend ist die Art und Weise, wie das „Deutsche Volksblatt“ den Stand der Dinge anschaute. Dasselbe schrieb am 19. October:

Wie war's doch früher! Ehe dem standen die Judenkinder bis nach vollendetem Schulgebet vor der Schulhür. Nachdem man in der wohlwollendsten Absicht tolerant geworden war und den Judenkindern den Eintritt gestattet hatte, fühlten sich die jüdischen Abkömmlinge nur zu bald so wohl, dass sie, die Geduldeten, in ihrer angeborenen „Bescheidenheit“ aufzugehen, allerlei Bedingungen und Forderungen zu stellen. Zuerst war das Schulgebet zu confessionell; es wurde ein interconfessionelles verlangt. Die Behörden gaben nach und die Lehrkörper wurden verpflichtet, die Gebetstexte den Schulbehörden vorzulegen, woselbst der von der jüdischen Cultusgemeinde anwesende Vertreter mit seine Zustimmung geben musste. Nicht lange darauf durften die jüdischen Kinder an ihren Feiertagen sich des Schreibens, Zeichnens, Nähens *et cetera* in der Schule enthalten; sie unterstanden nicht mehr in dieser Beziehung dem Willen des Lehrers. Damit gaben sich aber unsere jüdischen Mitbürger noch keineswegs zufrieden, weil infolge dessen der gleiche Schritt beim Lernen mit den christlichen Kindern nicht eingehalten werden konnte und die jüdischen Kinder vielleicht zurückbleiben konnten. Es wurden die Schulleitungen natürlich im höheren Auftrage angewiesen, den Stundenplan so einzurichten, dass die jüdischen Kinder infolge ihrer Sabbathfeier nicht Schaden erleiden. Schreiben, Zeichnen, Handarbeiten, überhaupt alle Gegenstände, die manuelle Fertigkeiten in sich begreifen, wurden an solche Tage verlegt, die mit

jüdischen Feiertagen nicht colliderten. Auch die Freitags-Nachmitte, wo der "Schabbat" eingeht, gehörten gar bald zu jenen Tagen, an denen die jüdischen Schüler zu berücksichtigen waren. Eine weitere "natürliche" Folge dieser Einrichtungen war die nun folgende behördliche Genehmigung, daß die Absenzen an jüdischen Feiertagen als "entschuldigt" eingetragen werden müssten. Nun sie dieses erreicht hatten, war noch nicht Friede eingetreten. Christliche Lehrer sollten alsbald auch jüdische Collegen bekommen, aber nur für kurze Zeit, denn bald gingen aus ihnen jüdische Vorgesetzte hervor. Die ursprüngliche Situation hatte sich vollständig zugunsten der Juden geändert. Gedem gab's nur christliche Lehrer und Kinder, unter denen sich hier und da ein jüdisches Kind befand. Heute haben wir umgekehrt zu christlichen Kindern jüdische Lehrer, an Schulen, die von christlichen Steuerträgern errichtet wurden, jüdische Oberlehrer und jüdische Directoren — sobald die christlichen absterben. Die Schulverhältnisse in der Leopoldstadt sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Schritt um Schritt haben sich also unsere jüdischen "Mitbürger" nicht nur die volle Gleichberechtigung mit den Christen, sondern allerlei Vorrechte vor diesen in der Volksschule errungen. Es erübrigte ihnen nun noch die Beseitigung des Kreuzzeichens und der Christusbilder. Der niederösterreichische Landesschulrat hatte mit seinem jüngsten Erlaß den ersten Schritt auch zu dieser "Reform" unternommen. Glücklicherweise ist der Versuch missglückt. Der Statthalter hat die betreffende Verfügung von amtswegen durch folgenden Erlaß aufgehoben:

Als Vorsitzender des Landesschulrates finde ich dessen in currentem Wege erlosenen Erlaß vom 29. September d. J. B. 8705 L. S. R., betreffend die Frage des Kreuzzeichens beim Schulgebet bei dem Umstände von amtswegen zu beheben, als diese Angelegenheit bis nun nicht der Beschlusssfassung der Landesschulbehörden unterzogen wurde und sich der hiermit beobene Erlaß als formell unrichtige Erledigung darstellt. Hiernach ist auch die vom Bezirkschulrathe an die Leitungen sämtlicher allgemeinen Volks- und öffentlichen Bürgerschulen in Wien in der fraglichen Angelegenheit eingangene Verfügung vom 10. October d. J. B. 6641 zu beheben und sind die Bezugssachen zur Entscheidung des Landesschulrates an denselben wieder vorzulegen."

Es ist das ein interessantes Schriftstück. Also ohne Vorwissen des Vorsitzenden des Landesschulrates, ohne daß die Landesschulbehörde in Sachen des Kreuzzeichens überhaupt etwas beschlossen hatte, einfach "im currenten Wege" ist dieser Erlaß herausgegeben worden, als ob es sich dabei um etwas ganz Nebenfächliches gehandelt hätte.

Abgesehen nun von den Maßnahmen, die die Regierung nothgedrungenen gegen die liberalen Urheber des Erlaßes vom 29. September wird einleiten müssen, möchten wir schließlich noch bemerken, daß der Vorfall klipp und klar beweist, daß die Frage der Trennung in Christen- und Judenschulen nachgerade zu einer brennenden geworden ist. Sie muß gelöst werden, oder unsere Kinder laufen Gefahr, "im Currentwege" ihres Glaubens beraubt zu werden.

Derselbe Ton wurde in den Versammlungen der Christlich-Socialen und des Katholischen Schulvereines angeschlagen. Wenn ich in die Synagoge gehe, sagte z. B. unser Gesinnungsgegenüber Fürst Liechtenstein, so erfordert es der Anstand, den Hut auf dem Kopfe zu behalten. Ich schone also selbstverständlich die Empfindungen Andersgläubiger und verhalte mich den jüdischen Anforderungen entsprechend. Wenn aber ein Jude in eine christliche Versammlung, ein Judenkind unter Christenkindern kommt, so soll es auf einmal umgekehrt sein. Die Christen sollen sich nach den Juden richten!

So steht es. Was wird weiter geschehen? Ich weiß es nicht.

Der Herr Cultusminister wurde durch mehrere Interpellationen veranlaßt, zur Frage des stummen Kreuzzeichens Stellung zu nehmen. Er thal es, ohne sich irgendwie stärker für die katholische Seite zu engagieren. Nur schloß er die sonst ganz geschäftsmäßige Interpellations-Beantwortung mit dem Satze, „er werde keine Verfügung zulassen, welche geeignet sein könnte, die religiösen Gefühle der katholischen Bevölkerung zu verlezen“.

Nachdem nun eine Menge Verordnungen und Verfügungen bestehen, gegen welche von Seite der Katholiken, insbesondere der Bischöfe, sehr eindringliche Klagen vorgebracht wurden, so mußte man den Satz des Ministers unklar finden. Freiherr v. Gautsch gilt ja auch nicht als Demokrat, daß man hätte sagen können, er nehme auf die Gefühle der Bevölkerung, nicht auf die der Bischöfe und Priester Rücksicht. Als in Oberösterreich das Ave Maria stumm gemacht wurde, war das dortige Landvolk mindestens höchst verlezt in seinen Gefühlen. Oder hält auch der Cultusminister an der Unterscheidung des Ministers des Innern fest, daß es zweierlei Österreicher gebe, vollberechtigte und halbberechtigte, da ja bekanntlich die Landbevölkerung nur indirectes Wahlrecht hat. Es empfahl sich also, Klarheit zu schaffen. Das konnte nur durch eine Debatte über die Interpellations-Beantwortung erzielt werden. Dr. Lueger beantragte sie, sie wurde abgelehnt, natürlich durch die Majorität der liberalen Kreuzfeinde und der schwachmütigen Anhänger der Wickelkinder-Theorie. Die Gelegenheit, die Fahne der confessionellen Schule im Reichsrathe zu entfalten, wurde wieder versäumt. Ich zweifle, ob eine so günstige wiederkehrt.

Besser nützte die „R. Fr. Pr.“ die Sache aus. Ihr gefiel selbstverständlich nicht einmal die platonische Versicherung des Ministers, in Zukunft keine Verlezung katholischer Gefühle zuzulassen. Das hieße ja, die Katholiken als gleichberechtigte Menschen ansehen! Das hätte die Bedeutung, daß man im Gesetzgebungswege nicht bloß die Israeliten als Israeliten, sondern auch die Christen als Christen behandeln müßte. Nun kann aber das nicht angehen. Der Israelite hat ein Recht; der Christ ist nach der Wickelkind-Theorie bisher behandelt worden. Er soll auch in Zukunft es der hohen Regierung, allenfalls noch der Judenpresse überlassen, zu entscheiden, ob seine religiösen Gefühle verlezt seien oder nicht. Dem verstandsunmächtigen Wickelkinde sagt es ja auch die Mutter oder Kindsmagd, wenn es Hunger und Durst habe, folglich essen oder trinken müsse.

Die Worte des großen Blattes sind zu charakteristisch, als daß ich mich enthalten könnte, sie anzuführen. Sie lauten:

„Freiherr v. Gautsch sagte damit, daß er in seine Amtsführung ein Element einführen wolle, das seit der Concordatszeit in unserer Gesetzgebung keine Rolle mehr gespielt hat und schlechterdings mit der vom Staatsgrundgelege ausgesprochenen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze nicht vereinbar ist. (Gewiss bezeichnend.) Was hat man unter einer Verlezung der religiösen Gefühle der katholischen Bevölkerung zu verstehen? Das ist ein sehr vager und viel umfassender Begriff. Wenn

der Minister die Herren v. Zallinger, Queger und Liechtenstein als die berechtigten Interpreten der religiösen Gefühle der katholischen Bevölkerung betrachten, und wenn er demjenigen Rechnung tragen will, was diese Herren als eine Verleugnung der religiösen Gefühle hinstellen, dann dürfte er bald den Boden der Schulgesetze und selbst der Staatsgrundgesetze unter sich schwinden fühlen. (Gar nicht so unberechtigt!) Wir haben ja in Reden und Anträgen mehr als einmal gehört, daß die ultramontane Partei es als eine Verleugnung der religiösen Gefühle der katholischen Bevölkerung bezeichnet, daß katholische Kinder mit akatholischen in derselben Schule beisammen sitzen; will die Regierung auf die diesbezüglichen Anträge eingehen? Die clericale Partei und selbst der Episkopat betrachten die bestehende interconfessionelle Schule als eine Verleugnung der religiösen Gefühle der Katholiken; beabsichtigt Freiherr v. Gauisch die confessionelle Schule einzuführen, damit diese Gefühle nicht verleugt werden? (Warum nicht?) Die Tiroler Clericalen bezeichnen die Errichtung einer protestantischen Gemeinde im Lande der Glaubenseinheit als eine Verleugnung der religiösen Gefühle des katholischen Volkes in Tirol; gedenkt der Herr Minister deshalb die verfassungsmäßig verbürgte Freizügigkeit protestantischer Staatsbürger zu verkürzen? Freiherr v. Gauisch sollte wohl bereits hinreichend parlamentarische Erfahrung gewonnen haben, um zu wissen, daß die clericale Partei im Abgeordnetenhaus ein halbes Dutzend „Losgeher“ hat, die bei jedem Anlaß und auch ohne einen solchen über die Verleugnung der religiösen Gefühle der Katholiken Beschwerde führen, während Millionen Katholiken in alledem nicht die mindeste Verleugnung ihrer Gefühle empfinden. Hat nicht Herr v. Zallinger das bekannte Gedicht Wilbrandts als eine Verleugnung der religiösen Gefühle denuncierte und für den angeblichen Frevel Sühne verlangt. Und als Herrn v. Zallingers Wille erfüllt und gegen unser Blatt das strafgerichtliche Verfahren eingeleitet wurde, da erklärten zwölf katholische Geschworene, daß ihr religiöses Gefühl nicht verleugt sei. Was soll also das Kriterium für die Verleugnung des religiösen Gefühles bilden? Und wenn alles das, was als religiöses Gefühl der katholischen Bevölkerung ausgegeben wird, um jeden Preis vor Verleugnung geschützt werden soll, muss das nicht zur gräßlichen Verleugnung der religiösen Gefühle der nichtkatholischen Bevölkerung führen? Für die Amtsführung des österreichischen Unterrichtsministers und, wie uns scheint, jeder Regierung sollen Gesetze maßgebend sein, nicht Gefühle. In demselben Maße, in welchem er sich auf das schwante Gebiet der Gefühle begeben würde, müßte er sich von dem festen Boden der Gesetze entfernen.“

Haec fabula docet? Ich glaube, sie lehrt das, was ich in den Zeitschriften und sonst schon wiederholt gesagt und geschrieben habe: wir müssen dem katholischen Volke Verständnis für seine Religion und ebenso auch Muth beibringen, für dieselbe selbstständig einzutreten. Die „R. Fr. Pr.“ hat es deutlich genug gesagt, daß sie diejenigen, die bis heute für das katholische Volk das Wort geführt haben, nur als Losgeher anschau. Ach, wenn nur alle losgegangen wären, die: „Schlaf, Kindlein, schlaf“, zu singen vorzogen! Doch lassen wir das cisleithanische Thema und wenden wir uns zum zweiten der Zwillinge, die unser Vaterland Österreich-Ungarn repräsentieren.

In Ungarn dürfte es im beginnenden Jahre 1893 heiß hergehen. Die herrschende liberale Partei, beziehungsweise deren Inspirator, scheint entschlossen zu sein, einen Culturkampf aufzunehmen. Das Ministerium Szapary ist gefallen und das Ministerium Wekerle an seine Stelle getreten. Dieses letztere, so berichten alle Blätter, habe die Aufgabe, den lebenskräftigen ungarischen Liberalismus wieder in seine volle Herrschaft einzuführen, aus welcher ihn intolerante

Wegtaufungsmänner hätten zu vertreiben versucht. Als concrete Arbeit habe es die obligatorische Civilehe, staatliche Matrikenführung, überhaupt ein von allen confessionellen Rücksichten losgeschäftes Civil-Ehreht einzuführen und last not least die Aufnahme der Juden als gleichberechtigte Confession sicherzustellen.

In letzterem Punkte wird man das tiefere treibende Moment zu erblicken haben. Die Juden Ungarns befinden sich wohl. Die einheimische Bevölkerung ist im allgemeinen nicht so geartet, dass sie der Exploitation durch das feckunternehmungslustige Wölklein der Jeshudim gewachsen wäre. Den herrschenden Stamm der Magharen hat die monopolistische Judenpresse in nationale Glühhitze gebracht. Die Umwandlung der alten Kohns und Silberstein in attilageschmückte Zichys und Szögenyes &c. diente nur dazu, den ungarisch redenden Juden die Führung in die Hand zu spielen. Sie wollen nun mehr. Ihre akademisch gebildeten Stammesgenossen regulieren in der Presse das ungarische Fühlen und Denken; ihre Geschäftskundigen rückten längst in die Schlösser des Adels ein, enteigneten die Gentry und die Bauern. Nun ist es Zeit, an die Codification zu schreiten. Civilehe—Judenchristenehe. Es kann nicht ausbleiben, dass der Jude König der Epoche auch in Ungarn sein wird. Wo die Christen aus Gleichgültigkeit an sich, oder aus Nachgiebigkeit an irgend einen Fremdling auf ihre christlichen Traditionen verzichteten, da wurden sie überall den Fremdlingen dienstbar. Das wird in Ungarn nicht anders sein.

Das Schwierigste für das neue Ministerium war es, die Zustimmung der Krone zu erlangen. Es ist ja selbstverständlich, dass diese nicht entzückt sein konnte, das regnum Marianum so fundamental umgestalten lassen zu müssen. Allein, wo einen Halt dagegen finden? Beim katholischen Volke? Ein odioses Privilegium alter Zeit hat es möglich gemacht, dass sehr wichtige und sehr einflussreiche kirchliche Stellen in liberale Hände kamen. Die ungarische Kirche ist staatskirchlich eingerichtet. Es scheint nicht, dass man infolge dessen viele Hoffnung auf ein Erwachen, ein Selbstständig-eintreten des Volkes für die katholischen Traditionen rechnen kann. Wohl rechnet man auf das Oberhaus, die Majorität der Magnaten und Kirchenfürsten, von welchen erstere vielleicht mehr aus Clässen- als aus Religionsinteresse für die katholische Kirche eintreten mögen. Ich will nicht zum voraus absprechen. Allein das ist gewiss, eine Kirche unter der Glasglocke der Patronanz hoher Herren hält sich auf die Dauer nicht, erringt keine bleibenden Siege. Wo die Kraft dazu liegt, das weiß das Hauptorgan der Judenliberalen, die schon öfter citierte „R. Fr. Pr.“, viel besser, wenn sie schreibt (11. November):

„Die Begeisterung für den Kampf gegen clericalen Übergriffe, von der sich das ungarische Abgeordnetenhaus so erfüllt zeigt, muss im Volke wurzeln, sonst würden nicht alle Parteien in derselben so wetteifern.“

Auch in Ungarn ist die Bevölkerung in der überwiegenden Mehrheit katholisch. Auch in Ungarn übt ein zahlreicher und wohldisziplinierter Clerus einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Geister aus, und wie bei uns steht ihm mehr aus Classen-Interesse als aus Glaubigkeit eine mächtige, conservative Adelspartei zur Seite. Wenn trotzdem die Volksvertretung mit so imponierender Entschiedenheit den Kampf des Staates gegen die Kirche aufnimmt, wenn ein aus dem conservativ-katholischen Hochadel hervorgegangener Minister wie Graf Csáth darin den ersten Streich führt, so müssen sie die Ueberzeugung haben, dass stärker als die Gewohnheit, stärker als die anerzogene Achtung vor der kirchlichen Autorität im Volke der Wunsch ist, dass die Confessionen miteinander in Frieden leben, und dass das natürliche Recht eines Jeden, seiner religiösen Ueberzeugung gemäß zu leben, vom Staate geschützt werde. Für die Bekennner der liberalen Grundsätze in allen Ländern liegt eine große moralische Stärkung in dieser Wahrnehmung, die freilich zum größten Theile aus dem in Ungarn weit mächtiger als bei uns entwinkelten Staatsbewusstsein zu erklären ist. Aber auch die Kirche wird sich dieser Wahrnehmung nicht verschließen können. Der ungarische Episkopat hat wahrlich keine Ursache, mit Befriedigung darauf zurückzublicken, wie aus dem kleinen und kleinsten Streite über die Begegnungen in kürzester Zeit eine Sachlage sich entwickelt hat, in welcher für die katholische Kirche in Ungarn nicht weniger als ihr ganzer, bisher nicht bestrittener Besitzstand auf dem Gebiete des bürgerlichen Ehrechtes und des Civilstandes und nebenher Alles in Frage gestellt wird, was sie an Privilegien vor den anderen Confessionen vorans hat. Der Kampf hat erst begonnen, und sein Ausgang kann vielleicht noch Ueberrachungen bringen, aber die Bischöfe mögen sich selbst fragen, ob eine Politik klug zu nennen ist, welche sie dahin geführt hat, dass sie um etwas kämpfen müssen, in dessen unangefochtenem Besitz sie sich befanden und wahrscheinlich noch lange befinden können.

Man darf sich darüber nicht täuschen, dass um die Entscheidung in diesem Kampfe zwischen Staat und Kirche noch lange und heiß wird gerungen werden müssen. Gesiegt aber hat heute schon der ungarische Parlamentarismus, der trotz aller Auswüchse und Seltsamkeiten, die auch an seinem Stammrechte sich zeigen, in seinem Kern gesund ist.

Letzteres ist im Sinne des citierten Blattes eine selbstverständliche Sache. Gesund ist jede Regierung und jede Vertretung, welche für die Christen den Hemmschuh einlegt, für Juden und Freimaurer aber freie Bahn schafft. Das ist nicht meine Ansicht allein, ich meine, sie ist eine in denkenden Kreisen ziemlich allgemeine. Nur getrauen sich nicht alle Menschen, dieselbe auszusprechen. Treffend und richtig charakterisierte die Sachlage das „Deutsche Volksblatt“ am 8. Nov., indem es schrieb:

„Als vor Wochen die ersten Krisengerüchte in Budapest auftauchten, wiesen wir sofort darauf hin, dass die eigentlichen Gründe der Krise tiefer liegen, dass sie in der kirchenpolitischen Frage zu suchen seien. Schon kurz darauf waren wir in der Lage zu berichten, dass weniger die Anstrengungen der ungarischen Opposition, als vielmehr die recht zielbewussten Bestrebungen einer Fraction in der Regierungspartei selbst die Stellung des Cabinets bedrohen, dass die Seele dieser Bestrebungen Károlyi Tisza sei, der im Dienste des ungarischen Judenthums die letzten Schranken hinwegzuräumen suchte, die der Entfaltung der jüdischen Hegemonie in Ungarn heute noch im Wege stehen. Die weitere Entwicklung der ungarischen Cabinetskrise hat diese unsre Mittheilungen Wort für Wort bestätigt. Wollen wir die gegenwärtige Lage in Ungarn kennzeichnen, dann können wir nur wiederholen, was wir am 28. October bereits gesagt haben, dass Tisza und seine Hintermänner die schwierige innere Lage dazu missbrauchen wollen, um von der Krone die Sanctionierung einer Reihe kirchenpolitischer Vorlagen zu erzwingen, deren Durchführung wesentlich im Interesse des ungarischen Judenthums gelegen ist. (Wer denkt hiebei nicht an gewisse Vorgänge 1867?) In Ungarn leben

rund neun Millionen Katholiken, etwas über drei Millionen Protestanten und ungefähr 650.000 Juden. So scharf wie in keinem anderen Lande findet sich in Ungarn der confessionelle Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken ausgeprägt. Erstaunt fragt man sich, wie das in einem Lande, das stets als Hort der Freiheit gepriesen wird, möglich ist. Die Antwort darauf gibt die Geschichte Ungarns, ihr Capitel über die confessionellen Kämpfe, das man ganz gut mit „Duobus litigant bus tertius gaudet“ überschreiben könnte. Was sich die Juden in Ungarn an politischen Rechten und wirtschaftlichen Vortheilen erkämpft haben, verdanken sie dem confessionellen Streite zwischen Protestanten und Katholiken. Sie verstanden und verstehen das Wort: „Wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte“ ausgezeichnet! Wenn sie etwas erreichen wollten, stellten sie sich jedesmal hinter die Protestanten und schürten dort gegen die Katholiken. Protestanten und Katholiken schlügen sich die Köpfe ein und die Juden zogen den Profit davon. Was sie, auf sich allein gestellt, gerade in einem Staate wie Ungarn, sich nie erkämpft hätten, erreichten sie im Wege der Verhezung der Protestanten und Katholiken. Mit einer Naivität sondergleichen holten ihnen denn auch die Calviner und Evangelischen noch jedesmal die Katholiken aus dem Feuer, in der Überzeugung, in dem ungarischen Judenthum einen treuen Verbündeten zu besitzen, ohne Ahnung davon, dass sie selbst die Dupieren, die Betrogenen waren und sind. Was hat der Protestantismus in Ungarn in diesen Kämpfen erreicht? Nichts! Was das ungarische Judenthum? Fast Alles; ganze Landstriche gehören heute jüdischen Grundbesitzern, in der Politik führt der Jude das große Wort, und im Handel ist selbstverständlich wiederum der Jude obenauf. Und was ihm heute noch fehlt, um sich für alle Zeiten die Hegemonie jenseits der Leitha zu sichern, das soll jetzt durch die völlige Zertrümmerung der bestehenden kirchenpolitischen Gesetze erreicht werden.

Sind wir da nicht im Rechte, wenn wir nicht mehr von einer Judenfrage, sondern von einer Christenfrage in Ungarn sprechen? Die Judenfrage ist ja jenseits der Leitha nahezu gelöst, sie hat aber die Christenfrage gezeitigt, und dieser wird man näher treten müssen, will die magyarische Nation nicht endgültig auf ihr Volksthum verzichten und in dem Judenthum aufgehen.

Doch ich muss mit Citaten zu Ende kommen. Ich kann jedoch Ungarn nicht verlassen, ohne die gewiss interessante Thatssache vorher constatiert zu haben, dass der Graner Erzbischof Vaszary, den einst die ungarischen und sonstigen Judenblätter als liberalen Benedictiner, erleuchteten Kirchenfürsten u. c. priesen, immer mehr in Ungnade fällt bei jenen, welche den wahnförmigen Gedanken hatten, einen Erzbischof als Helfer bei der Entchristlichung des Landes haben zu können. Uns Katholiken kommt das weder unerwartet, noch unerklärlich. Wir wollen nur hoffen, dass Vaszary und der Episkopat überhaupt sich an die Spitze des Volkes stelle und das Volk — dann auch folge. Erwähnen möchte ich auch, dass es die Graner Domherren auch mit der genannten ungarischen Presse verdarben, weil sie ein Memorandum gegen Verlegung des Primatialstiftes von Gran nach Budapest veröffentlichten.

Der revolutionäre Geist, so leitartifelt ein gröberes Blatt, welcher im niederen Clerus grässiert, scheint nun auch die mit reichen Prüenden bedachten Graner Domherren, die von den Entbehrungen der armen Kapläne kaum etwas wissen, erfaist zu haben. Allerdings sind auch die Besitzer der vortrefflich dotterten Graner Beneficien der Selbstsucht nicht ganz unzugänglich. Aus dem Memorandum spricht deutlich genug die Besorgnis, es könnten einige Graner Beneficien zur Ausstattung der neuen Budapests Canonicate verwendet werden, und die Forderung, dass der Budapests Vicar aus der Zahl der Graner Domherren entnommen werden müsse, ist wohl auch nicht der Tugend der Entzagung ent-

sprungen. Die Mitglieder des Grauer Domcapitels sind, wie man sieht, eifrig bemüht, ihren persönlichen Vortheil zu wahren. Sie hätten dieses Geschäft mit mehr Würde in camera caritatis besorgen können; die Veröffentlichung der Denkschrift zeigt klar, worauf es abgesehen ist; auf den Conflict mit der staatlichen Macht. —

Darüber kann heute ein Zweifel kaum mehr bestehen, daß die streitende Kirche, ermutigt durch die zahlreichen Erfolge, die sie in den letzten Jahren errungen hat, auch in Ungarn die Dinge zu einer Entscheidungsschlacht treiben will. Die Clericalen meiden in Ungarn nicht mehr den Streit, sie suchen ihn vielmehr mit unverkennbarer Absichtlichkeit, und sie benützen auch unbedeutende Differenzenpunkte zwischen der weltlichen und geistlichen Autorität, um neue Conflicte hervorzurufen. An den Wegetauzen-Conflict hat sich jener wegen der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Agram gereiht, und die römische Curie macht sich in dieser Frage zur Vollstreckerin des Willens des Bischofs Stroßmayer, mit dem ihr Staatssecretär in unausgesetztem Verkehr stehen soll und dem man wohl alles eher nachsagen kann, als freundliche Gesinnungen für den ungarischen Staat. Nun wird ein neuer Streit provoziert, dessen Spitze sich ebensowohl gegen den Benediktinermönch richtet, der mit dem Lofungsworte „Pax“ den erzbischöflichen Stuhl eingenommen hat, wie gegen den Staat, in dessen Namen der apostolische König Wunsch und Erwartung ausgesprochen hat. Es ist klar, der Staat kann diese Provocation nicht auf sich beruhen lassen. Vermuthlich war man im ungarischen Cultusministerium über die Denkschrift des Grauer Erzcapitels bereits unterrichtet, als man dem offiziellen Draht die Meldung übergab, daß die Gesetzentwürfe über die facultativen Civilmatrizen, über die Religions- und Gewissensfreiheit und über die Reception der jüdischen Confession fertiggestellt seien, und vielleicht war die Ankündigung der bevorstehenden Einbringung dieser Vorlagen bereits die Antwort auf die neueste Herausforderung.

Also! Was habe ich früher gesagt? Hier constatiert das Blatt selbst, daß — die Reception der jüdischen Confession das Finale sein müsse und kann ein ganz mittelmäßiger Politiker den Zusammenhang aller Einzelheiten des in Aussicht stehenden Culturfampes leicht herausfinden. Meine Schuld wird es dann nicht sein, wenn er zu derselben Schlussfolgerung kommt, wie im Vorausstehenden das „Deutsche Volksblatt“.

Auf Eines noch sei mir erlaubt aufmerksam zu machen, weil darin der hinreichende Grund gegeben ist, warum ich diesmal über die ungarische Politik länger geworden bin, als es sonst in meiner Gewohnheit liegt. Die Einführung der Civilehe und was damit zusammenhängt, wird oder soll nach der Absicht jener, welche einmal heutzutage für das christliche Volk eine sehr unheilige Vorsehung spielen wollen, auf unser Eisleithanien beeinflussend wirken. Wer da weiß, wie die Freimaurerei in Judenleitung steht und wie ihr über der den Profanen und Blinden vorgegaukelten Nationalitäts- und Freiheits-Schwärmerie weitaus mehr die Freiheit gegen Religion und Kirche zu gehen gilt, der wird nicht gar zu verwundert sein. Wieder ist es ein Judenblatt, die „Sonn- und Montags-Ztg.“ des A. Scharf, welches uns den Dienst der Orientierung erweist. Dort heißt es am 14. November:

Aber nicht nur für Ungarn und das ungarische Volk allein bedeuten die Ereignisse, die sich eben im Reiche der Stephanskronen vollziehen, ein Glück und einen unmeßbaren Gewinn; die ganze civilisierte Welt hat Antheil an dem ge-

planten Reformwerke, das die ungarische Volksvertretung im Begriffe ist, zur Thatfache zu erheben. Die Errungenschaften eines Culturvolkes wirken befriedigend auf das Denken und Fühlen anderer Nationen, und das Samekorn des Guten, welches ein Volk ausgestreut, muß mit der Zeit auch andernwärts Früchte tragen. Wir Österreicher aber, die wir mit den Pionnieren des Fortschritts jenseits der Leitha durch so enge Bände verbunden sind, wir sind es in allererster Linie, die sich an unseren ungarischen Brüdern ein erhebendes Vorbild nehmen sollen. Wohl loderte auch bei uns schon wiederholt die Oriflamme des Liberalismus mächtig empor. Sie ist aber, leider muß es gesagt werden, zu einem schwachen Flämmchen geworden, das die Geister nicht zu erleuchten und die Herzen nicht zu erwärmen vermag. Wer aber trägt Schuld daran? Gerade jene, welche die Hüter dieses heiligen Gutes hätten sein sollen. Unsere liberale Partei unterließ es, ihre Prinzipien zu hegen und zu gedeihlicher Entwicklung zu bringen. Ihr hervorragendstes Organ gesteht es ein, „daß die traditionellen Befenner des Liberalismus selbst den Namen liberal kaum mehr zu tragen wagen und ihn am liebsten wie ein unbequemes und verrätherisches Abzeichen in die Tasche stecken oder unter Umwischreibungen verhüllen“. Es ist mit eines der traurigsten Capitel der Geschichte unseres engeren Vaterlandes, daß die liberale Partei bei uns gar nie ernstlich daran dachte, auch wirklich liberal zu sein. Die „N. Fr. Presse“ hat auch darin leider nur allzusehr recht, wenn sie gegen unsere liberale Partei, freilich nur zart andeutend, den Vorwurf erhebt, „daß ihr der Glaube an ihr Programm fehlt und daß sie in der Tiefe ihres Herzens vom Ideenfreise ihres Gegners beherrscht ist“. Dieser Vorwurf trifft die liberale Partei mit der vollen Wucht, die jeder Wahrheit innewohnt. Unsere Liberalen begießen thatsächlich den unverzeihlichen Fehler, bei all ihrem Thun und Handeln, sobald es die Sache der Freiheit und des Fortschrittes betraf, anstatt nach vorne zu schauen, dem anzu strebenden Ziele zu, nur rück- und seitwärts auf die Gegner zu blicken und sich von der Rückfichtnahme auf diese mehr als von ihren eigenen Grundsägen bestimmen zu lassen. Dieser betrübenden Thatfache, die sich durch nichts be seitigen oder auch nur beschönigen läßt, ist es auch zuzuschreiben, daß die liberale Partei in Österreich sich damit begnügte, wunderschöne Grundsätze aufzustellen, — aber sie gieng nie an die ehrliche, uneingeschränkte Durchführung derselben, ja sie war sogar mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, bemüht, neben jeden freiheitlichen Paragraphen unserer Verfassung eine Ausnahms bestimmung zu stellen, welche den Wert des ersteren wieder illusorisch mache! So ist denn auch die Unintessenz unserer Verfassung, die Gleichheit aller Staatsbürger, die Gleichberechtigung aller Nationen und Confessionen bei uns wenig mehr als ein schöner Traum geblieben, von dessen Verwirklichung wir sehr weit entfernt sind. Wie furchtbar rächte sich aber diese Unterlassungssünde unserer Liberalen! Ihr ist hauptsächlich die betrübende Erscheinung zuzuschreiben, daß die uns gewährleistete Gleichheit und Gleichberechtigung aller Staatsbürger von gewissen losen Verächtern der Volksrechte geschmäht und verhöhnt werden und, was noch trauriger ist, daß diese Hochverräther an der heiligen Sache der Freiheit und des Fortschrittes einen gläubigen Anhang finden konnten. Wundern dürfen wir uns darüber freilich nicht. Wie sollte es auch anders sein, wenn die Schöpfer und berufenen Hüter der Freiheit sich von ihr gleichgültig abwandten und ihr Werk allen Fährlichkeiten preisgaben? Wie sollten die breiteren Schichten des Volkes sich für eine Sache begeistern, die ihren Urhebern kein Interesse einzuflößen vermag. Oder irren wir uns? Man nenne uns doch eine liberale, eine echt freiheitliche und forschriffliche That unserer liberalen Partei! Sie steht immer abseits, wenn es gilt, die Rechte des Volkes zu erweitern, die Gleichheit aller Staatsbürger, die Gleichberechtigung aller Nationen und Confessionen zur lebensfrischen That werden zu lassen; ja nicht selten müssen wir es mit Schmerz erleben, daß sie derartigen Bestrebungen sogar feindlich gegenübertritt. Nur sie und da rafft sie sich auf, allenfalls das Bestehende zu erhalten, wenn die offenen Feinde der Freiheit einen Hauptschlag gegen das Volkwerk der Volksrechte aus führen.

Aber das ist zu wenig, viel zu wenig! Unsere liberale Partei macht sich einer Pflichtverleugnung schuldig, für die es keine Verzeihung gibt, wenn sie nicht ungestüm darangeht, die alten Fehler gutzumachen. Sie muss die kleine und kleinliche Interessenpolitik, in der sie sich so lange gefiel, endlich verlassen. Liberal sein heißt ja nicht, den alten bevorzugten Cläjen und Rästen eine neue hinzufügen; das Wesen des Liberalismus besteht darin, die Rechte des gelämmten Volkes im Auge zu behalten und zu fördern. Es ist ja richtig, wie der Abgeordnete Sueß dieser Tage sagte, dass die Parole „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ nicht auf einmal verwirklicht werden kann. Aber wenn man dem Volke die volle Freiheit nicht nur nicht geben will, sondern ihm womöglich sein Rästchen Freiheit noch beschneidet, dann können wir auch nicht vorwärts schreiten zur Gleichheit und Brüderlichkeit. Es ist nicht genug damit, freiheitliche Grundsätze aufzustellen, man muss sie auch zur lebendigen Wahrheit werden lassen, das sind wir als Menschen unserer Mitmenschen schuldig. Geben wir endlich dem Volke, was des Volkes ist, erfüllen wir unsere Pflicht, die uns das Gesetz des Fortschrittes vorschreibt, seien wir liberal wie die Ungarn, nicht mit Worten, sondern durch Thaten!

Ich habe jetzt nur noch einige Bemerkungen zu den letzten Worten des Scharf'schen Blattes anzufügen, um dann mit einer Schlussanwendung die Zeitsäufe zu beenden. Scharf sieht also ein, dass man dem Volke bisher nur Phrasen bot. Das ist so gewiss richtig, als es ebenso feststeht, dass die letzten Schritte des ungarischen Liberalismus auch wieder nichts sind als fumus, Rauch. Das Volk soll sich in den Culturfampfknöchen verbeißen. Das christliche Volk ist hier gemeint. Darüber soll es übersehen, dass in derselben Zeit die Reception des jüdischen Volkes, jüdischer Grundsätze &c. erfolgen solle, dass gewissermaßen Ungarn als ein neues Land der Verheißung den Israeliten ausgeliefert werden solle. Der Culturfampf wird beginnen, während noch ein großer Besitz in den Händen kirchlicher Personen und Institute ist. Wenn er enden wird, dürfte dieser Besitz, sowie vieler anderer in andere Hände übergegangen sein. Zur Zeit, da in Cisleithanien liberalisiert wurde, erlitt bekanntlich auch das Volksvermögen seinen größten Krach.

Aber sehr richtig sind die Worte: Geben wir endlich dem Volke, was des Volkes ist! Das hat Scharf von der aufstrebenden Volkspartei gelernt. Ihm ist es freilich nicht um das christliche, sondern das ausgewählte Volk zu thun. Mir und uns katholischen Schriftstellern allen handelt es sich um das ganze christliche Volk. Es gilt uns mehr, als die Gnade der herrschenden Classe. In demselben liegt unsere Hoffnung und die Aussicht auf Sieg. Wie recht wir diesbezüglich haben, kann uns das deutsche Centrum, dieser feste Thurm der Katholiken Deutschlands, sagen. In der letzten Zeit nämlich ist durch beklagenswerte Todesfälle die Leitung desselben in andere Hände übergegangen, welche, ich weiß nicht, wieviel Wahrheit an der Sache ist, als mit der Regierung verbündet geglaubt wird. Seither nagt der Wurm an diesem so herrlich blühenden und grünen Ephu katholischer Hoffnung. Eine nicht zu verkennende Abbröckelung hat in Bayern begonnen. Ein bisher absolut centrumssicherer Wahlkreis (Kehlheim) hat für den Centrumscandidaten nur

mehr eine Majorität von 124 Stimmen aufgebracht. Was würde es mit uns und unter uns werden, wenn es dem Scharf und Ge-
nossen gelingen würde, das Volk zur Anschauung zu bringen, dass
seine Rechte auf liberaler Seite besser gewahrt seien als bei uns.
Dann käme wirklich der Culturfampf, den Ungarn nur siegreich be-
stehen wird, wenn es im letzten Augenblicke gelingt, die Massen des
Volkes in Stadt und Land für die Kirche zu mobilisieren, auch
über die Leitha herüber und zweifelhaft wäre der Ausgang auch bei
uns. Auch wir haben besonders unter der sogenannten Intelligenz,
unter den führenden Politikern Leute genug, welche eine Anschauung
über das Christenthum haben, welche mit jener des A. Scharf wett-
eifern kann. Ich denke beispielsweise an den Abg. Siegmund, welcher
heuer beim Teplitzer deutsch-böhmischem Sängerbundesfeste über den
Linzer Katholikentag sich folgendermaßen äußerte:

„Ein Sängertag wie der heutige mit seiner natürlichen Begeisterung und
seinen volksthümlichen freiheitlichen Bestrebungen hat am Ende des neunzehnten
Jahrhunderts gewiss mehr Berechtigung, als ein Katholikentag mit seinen finsternen,
mittelalterlichen Anschauungen und seinen, wenn auch römisch-katholischen, jedoch
teineswegs christlichen Tendenzen, und wenn wir heute in Teplitz singen: „Deutsches
Böhmerland, du herrliches, du starkes deutsches Haus!“ so ist das vielleicht Gott
wohlgefälliger, als wenn die Römlinge in Linz das „De profundis“ anstimmen.“

Das war geradezu eine Herausforderung. Der Diözesanbischof
Dr. Schöbel richtete ein mildväterliches Schreiben an den Herrn,
in welchem folgende Worte vorkommen:

Als Ihr Bischof bitte und beschwöre ich Sie, lassen Sie sich niemals zu
einer solchen Neuerzung hinreissen, die heilige katholische Kirche, Ihre eigene
liebvolle Mutter, zu betrüben und deren Kinder, die katholischen Christen, zu
verlegen und manche unter ihnen im Glauben zu erschüttern. Eine einzige un-
sterbliche Seele hat ja einen überaus hohen Wert im Auge Gottes, und wir
werden einmal vor dem göttlichen Richter über jedes Wort, das aus unserem
Munde gekommen ist, Rechenschaft geben müssen. Ich will recht oft den heiligen
Geist anstreben, damit Sie den heiligen katholischen Glauben immer mehr kennen
und schätzen, in dem und durch den Sie einst zur ewigen Seligkeit gelangen
mögen. Ich richte diese Zeilen in aufrichtiger, herzlicher Liebe an Euer Wohl-
geboren und hoffe, dass Sie die reine und gute Absicht Ihres geistlichen Vaters
nicht missverstehen und nicht missdeuten werden.

Der Erfolg? Die „N. Fr. Pr.“ kam in die Lage, den Brief des
Bischofs und die Antwort des Abgeordneten abzudrucken. Letztere
bemühte sich nachzuweisen, dass das Volk in seiner Mehrheit mit
dem Linzer Katholikentage nichts zu thun gehabt habe. Die katho-
lische Partei sei eine Fraction, weiter nichts.

Gerne möchte ich jetzt noch auf Frankreich und Italien zu
sprechen kommen. Der Raum der Quartalschrift leidet es nicht.
Uebrigens ist es bekannt genug, dass Frankreich das Land eines
sittenstrengen Clerus ist, dass es aber bei Wahlen kein Volk auf-
bringt, auch nicht einmal die Republik in ihrer schlechtesten Form,
wie sie nun im Lande etabliert ist, mit den Stimmzetteln zu be-
ämpfen. Auch Italien ist ein katholisches Land, man nennt es
wenigstens so. Doch der Br. Lemmi, das Haupt der Freimaurer,

der vor fünfzig Jahren noch keinen Pfennig Geld hatte, 1844 wegen Diebstahl zu einem Jahre Gefängnisse verurtheilt wurde, der überdies Jude ist, hat größeren Einfluss als — selbst die Regierung. So wissen es unsere Feinde überall dahin zu bringen, Volk hinter sich zu haben, dadurch zu herrschen, und die Kirche sowie das Volk selbst zu schädigen. Möge das Jahr 1893 das Volk hinter uns stellen und wir es lieben und sein wahres Beste befördern.

St. Pölten, 1. December 1892.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Käthechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Eben zur Zeit, als die Sichtung des Stoffes und die Fertigstellung zum Drucke dieses Berichtes geschehen sollte, traf es zu, daß der Berichterstatter zu einer Primizfeier in das Heimatland geladen ward. Dieses Zusammentreffen erwies sich nicht etwa als cumulatio beneficiorum, sondern vielmehr als collisio officiorum. Das Schwanken zwischen Wollen und Sollen brachte mich in arge Bedrängnis. Da jedoch bei meinen Landsleuten der Spruch noch immer hochgehalten wird: „Zu einer Primiz soll man ein neues Paar Schuhe durchgehen“ und da dieser Spruch altherwürdig, fast urkundlich nachweisbar, aus jener Zeit stammt, wo der erste Stammgenosse der bajuwarischen Ansiedler zur priesterlichen Würde der katholischen Kirche gelangte, so konnte ich doch nicht anders, als der Einladung folgen.

Zu Tag und Stunde erschien ich an Ort und Stelle und traf meine Landsleute, Priester und Volk, in Menge versammelt. Es hatten zwar nicht alle denselben Text bezüglich des Durchgehens der Schuhe buchstäblich erfüllt, dieweilen es bei solch feierlichen Anlässen im Innviertel ein Verstoß gegen Sitte und Brauch wäre, wenn nicht wenigstens die geladenen Gäste auf sauberem „Zeugl“ angefahren kämen. Deren gab es aber etliche hundert und waren die Höfe der Gasthäuser und deren Umgebung mit Wagenburgen wohl verstopft, in Anlage und Bauart zwar nicht mehr jenen gleich, deren sich einst unsere Vorfahren zu kriegerischen Zwecken bedienten, sondern schon von der Cultur belebt, aber nichtsdestoweniger eine Augenweide für alle Rossfreunde und Fahrfundigen.

Und das „Fülfvolk“, das von allwärts zusammenströmte, hätte jemand es zu zählen vermocht, er wäre in die Tausend gekommen, und schön war es zu sehen, wie trotz der schneidigen Kälte männlich, die Straßen einsäumend, lautlos und in strammer Haltung den Festzug vorüberziehen ließ, die Blicke freudestrahlend auf den jungen Priester und dessen geistliches Gefleite gerichtet und beinebens wohl auch auf die Reihen der Ehrengäste. Diese waren auch gar statlich zu schauen: die Männer, kräftige Gestalten, „Koller und Wams“ mit Silberknöpfen besetzt; unter dem weiblichen Gefolge die funkelnden Goldhauben in gehöriger Anzahl vertreten, und die Jungfrauenhaft die Kränzlein über den sorglich geslochtenen Böpfen . . .